

SOLLTEN KONVERTITEN SOFORT GEMEINDEPOSTEN ÜBERNEHMEN DÜRFEN? Keine Juden zweiter Klasse Gemach, gemach

PRO

VON RABBINER ANDREAS NACHAMA

Jude ist das Kind einer jüdischen Mutter oder eine von einem Rabbinatsgericht (Beit Din) ins Judentum aufgenommene Person. Der jüdischen Tradition entsprechend gibt es keine Juden erster oder zweiter Klasse, es gibt keine Halb- oder Vierteljuden. Ist jemand ins Judentum aufgenommen, ist er Jude mit allen Rechten, aber auch mit allen Pflichten.

Berühmte Talmudgelehrte wie Schemaja, Urheber des Spruchs „Liebe die Arbeit, hasse die Herrschaft und mache dich nicht der Regierung bekannt“ (Sprüche der Väter 1, 10) oder Awtaljon waren Konvertiten. Man könnte also meinen, wenn selbst Talmudpersönlichkeiten konvertiert sind, sei die jüdische Welt frei von Vorurteilen und begrüße Konvertiten mit offenen Armen. Doch da gibt es seit alters her Vorbehalte. Wenig prophetisch, ganz sicher nicht gedeckt vom jüdischen Religionsgesetz, finden sich kleine Alltagshaken: Nicht selten sind es jene, die dem praktizierten Judentum fern stehen oder erst im Laufe ihres oft dann schon langen Lebens als Ba'alej tescuwa, als reuige Rückkehrer Vorbehalte gegenüber „Jews by choice“ haben – wie die gelungene amerikanische Fassung des Begriffs Konvertit heißt. In der hebräischen Fachliteratur ist der Terminus technicus für Konvertit „Ger zedek“, „Gerechter Fremder“. Nicht selten bleibt es dabei, daß ein Konvertierter als „Ger“ bezeichnet wird.

Das dahinterliegende Motiv ist von Rabbiner Chelbo umrissen: „Proselyten sind für Israel wie Aussatz.“ In der Sprache unserer gegenwärtigen Gemeinden werden eingeweihte Konvertitinnen gerne wenig liebevoll als „Chaserfüßchen“ bezeichnet.



ANDREAS NACHAMA
ist Geschäftsführender
Direktor der Stiftung
Topographie des
Terrors und Rabbiner
der Berliner Synagoge
Hüttenweg

Der oft lange Weg zur Konversion, Lernen der jüdischen Tradition, führt gelegentlich dazu, daß „Jews by choice“ jüdisches besser kennen als mancher, der ins Judentum hinein geboren wurde, sich damit aber nicht wirklich auseinandergesetzt hat. Nun besagt einer der wesentlichen Grundsätze für Konversionen, daß eine solche nicht mit einem Zweck verbunden sein soll, sondern allein aus Überzeugung zu geschehen hat. Unvorstellbar, daß ein Beit Din jemanden zum Judentum übertreten läßt, der angibt, etwa Rabbiner werden zu wollen. Man kann also in der Regel ausschließen, daß jemand unmittelbar nach seiner Konversion auf eine Rabbinatshochschule geht,



1956 aus Liebe Jüdin geworden, aber nie Gemeindevorsitzende: Marilyn Monroe Foto: dpa

denn Judentum läßt sich nicht wie in einem Volkshochschulkurs aneignen.

Es gehört das Fühlen, Dawenen und Leben, wenn man so will, das Eintauchen der ganzen Person nicht nur in die Mikwe, sondern auch in das Tauchbad des jüdischen Lebens dazu. Dies geschieht oft im Kontext eines Traditionsträgers, eben des jüdischen Ehepartners oder Lebensgefährten, kann aber auch im Umfeld einer offenen jüdischen Gemeinde stattfinden. Die sprichwörtliche jiddische Mame ist nicht selten erst als Erwachsene ins Judentum gekommen. Die verantwortungsvollste Aufgabe im Judentum ist es, Kinder jüdisch zu erziehen. Diese Aufgabe ist weit schwerer, als die eines Rabbiners, der ohnehin keine folgenreiche Entscheidung allein, sondern immer nur im Dreierkollegium treffen kann. Wieviele „Jews by choice“ wurden jiddische Mames auch in den Jahren unmittelbar nach der Befreiung 1945?

Wenn wir einen Blick auf unsere Gemeinden werfen, wird klar, wieviele selbst von jenen, die durch die Hölle der Schoa gegangen sind, nichtjüdische Partner geheiratet haben, um sie durch ihre Kinder jüdisch erziehen zu lassen. Deshalb pflege ich den eingangs zitierten Satz gelegentlich zu erweitern: „Jude ist, wer jüdische Enkelkinder hat.“ Darüber hinaus gibt es in allen jüdischen Welten bewundernswerte jüdische Gelehrten und Gelehrte, die es geschafft haben, hervorragende Rabbiner, Kantoren, jüdische Religionslehrer, Gemeindepräsidenten oder Repräsentanten zu sein, obwohl sie von außen ins Judentum gekommen sind. Sicher haben sie es auf ihrem Weg schwerer als sie es haben sollten. Ein Judentum, das sich als Religion ernst nimmt, und seine eigene Tradition bewahren will, wird sie akzeptieren. Wie Rabbiner Eleazar sagt: „Der Heilige (...) hat Israel nur deshalb unter die Völker zerstreut, damit sich ihnen Proselyten zahlreich anschließen.“

CONTRA

VON RABBINERIN GESA EDERBERG

Ich bin Rabbinerin. Wenige Jahre vor Beginn des Rabbinatsstudiums bin ich zum Judentum übergetreten – ganz ohne „jüdische Wurzeln“ in der eigenen Familie. Ich liebe meinen Beruf, kann mir keinen anderen vorstellen. Wie gut ich meine Arbeit tue, können Sie gerne meine Gemeinde fragen. Ich weiß also, wovon ich rede, und Sie mögen sich wundern, aber ich meine es ernst: Es gibt keine überzeugenden Argumente dafür, jüdisch zu werden, und schon gleich gar keine, dann auch noch sofort in jüdischen Angelegenheiten den Mund aufzumachen!

Wie so oft sind auch beim Thema Übertritt die rabbinischen Texte vielstimmig. Die schärfste Aussage findet sich im Talmud, im Massechet Jewamot 47b: Rabbiner Chelbo sagt: „Kaschim Gerim le-Israel ke-sapachat – Zum Judentum Übergetretene sind für das Judentum so schwer wie Aussatz“. Was soll das bedeuten? Tossafot meinen, die Übergetretenen würden sich nicht gut genug mit den Mizwot auskennen und seien deshalb für die geborenen Juden ein schlechtes Beispiel. Rabbiner Awraham sagt dagegen, daß die Übergetretenen es eben gerade besonders genau nähmen mit der Erfüllung der Mizwot und deshalb die geborenen Juden im Vergleich schlecht vor Gott dastünden. Wenn die traditionellen Argumente auch widersprüchlich sein mögen, gemeinsam ist ihnen ein grundsätzliches Unbehagen gegenüber einem Wahljudentum.

Der Übertritt zum Judentum ist so ziemlich das Unjüdischste, was jemand tun kann – und nicht nur deshalb, weil es ein Akt ist, der nur von Nichtjuden vollzogen werden kann. Schweinefleisch essen ist vielleicht auch keine besonders jüdische Verhaltensweise, aber jeden Tag tun es Juden. Jüdische Identität gestaltet sich zwischen den beiden Polen Religion und Volkszugehörigkeit. Es ist eine Binsenwahrheit, daß man Jude sein kann, ohne an Gott zu glauben. Doch die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk ist ein unverzichtbarer Bestandteil jüdischer Identität.

Was unterscheidet gewordene Juden von geborenen Juden? Woher kommt das Mißtrauen vieler gegenüber dem Übertritt und den Übergetretenen? Aus Platzgründen soll hier weder von der jüdischen Nase noch von anderem genetischen Unsinn die Rede sein. Ich erspare mir und Ihnen auch, rassistisch eingefärbte Argumente aufzuzählen und zu bewerten. Und es erübrigt sich, zu diskutieren, ob man jüdisches Wissen und jüdische Lebensweise erwerben kann. Es ist halachisch und auch tatsächlich möglich, ohne jüdische Abstammung jüdisch zu werden und zu leben.

Was fehlt also jemandem, der als Erwachsener jüdisch geworden ist? So absurd es klingen mag: es fehlt die Erfah-

rung, wie schwer es sein kann, Jude zu sein. Und das auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Relativ harmlos mag sein, daß einem die Erfahrung fehlt, als Kind langweilige und unverständliche Gottesdienste durchgestanden zu haben. Und wenn Eltern es gut genug erklären, kommt auch ein Kindergartenkind damit klar, daß es im Krippenspiel nicht die Maria darstellen darf. Ausgrenzungen schlimmerer Art und antisemitische Beschimpfungen erleben viele, aber Gott sei Dank nicht alle jüdischen Kinder und Jugendlichen.

Jüdische Familien haben, gerade in Deutschland, unendlich teuer dafür bezahlt, Juden zu sein, ohne eine Wahl zu haben. Und die Zerrissenheit, die daraus entstanden ist, diese tiefe Wunde im eigenen Judentum, kann und wird nicht heilen.

Kein Wunder, daß das Mißtrauen groß ist, wenn jetzt jemand kommt und behauptet, er oder sie wolle zu dieser Schicksalsgemeinschaft dazugehören, letztlich ohne die Konsequenzen kennen zu können. Möglicherweise ist das einzige, was einem selbst an jüdischer Identität geblieben ist, das Vermächtnis der Familie, die Erinnerung an Leid und Zerstörung wach zu halten. Und dann kommt jemand daher, dessen Familie zu den Tätern oder Mitläufern gehört hat und erklärt, daß jüdischsein Spaß machen kann und soll, daß jüdische Gemeinden besser funktionieren sollen! Natürlich sollte das so sein, aber nur die Überlebenden und ihre Kinder wissen, wie schwer es ist, nach all der Zerstörung jüdisches Leben gerade in Deutschland neu zu gestalten.

Nicht zuletzt ist es das Mißtrauen, daß der Wahljude bei erster Gelegenheit Reißaus nehmen wird, sich womöglich sogar zum Antisemiten wandeln wird – wie ja öfters bereits geschehen. Und: Wahljuden haben ja schon einmal ihre Religion gewechselt, warum also nicht wieder? Das Mißtrauen ist verständlich und sogar begründet. Vertrauen kann, wenn überhaupt, nur langsam wachsen. Bei allem historischen Ballast darf man aber auch etwas ganz Simples nicht vergessen: In jedem Fußballclub ist es so, daß die Neuen sich erst beweisen müssen – und niemand mit dem Anspruch eintreten kann, gleich Mannschaftskapitän zu werden.

Wie gesagt, alle logischen Argumente sprechen eigentlich gegen einen Übertritt und die schnelle Übernahme von Ämtern. Aber hat irgend jemand behauptet, daß es im Judentum logisch zugeht?



GESA EDERBERG
ist Rabbinerin der
jüdischen Gemeinde
Weiden/Oberpfalz und
Vorsitzende von
„Masorti – Verein zur
Förderung der jüdischen
Bildung und des
jüdischen Lebens“
in Berlin

Leserbriefe

Fundamentalismuskule

Friedmar Tielker: „Ummarmungstaktik“, Jüdische Allgemeine vom 29. September
Mir ist sehr wohl bewußt, daß im Namen des Christentums, ja selbst im Namen Jesu, dem jüdischen Volk in den letzten zweitausend Jahren bitterstes Unrecht und großes Leid zugefügt wurde und daß dies daher wie eine schmerzende Wunde im kollektiven Gedächtnis des jüdischen Volkes verankert ist und daß dies niemals außer acht gelassen werden darf. Trotzdem hat es immer auch Christen gegeben, welche sich nicht an diesem Unrecht gegenüber dem jüdischen Volk beteiligt haben. Und auch wenn es eine Minderheit war, gehört diese Tatsache dennoch zur ganzen Wahrheit dazu. Wenn also auch hier vielleicht „nur“ eine Minderheit ihre Solidarität mit Israel und dem jüdischen Volk bekundet hat, so ist dies eigentlich der Beweis dafür, daß dies erstens glaubwürdig ist und daß es zweitens auch heute Christen gibt, welche aufgrund ihres Glaubens an die Aussagen ihres Fundamentes, der Bibel, eine klare positive Haltung zum Staat Israel und zu den jüdischen Menschen haben und deren Status im Heilsplan Gottes voll und ganz

bejahen und akzeptieren. Ob offizielle Kirchenvertreter immer die richtigen Urteile über Menschen abgeben, von denen sie weder deren Motive noch sie selbst kennen, ist daher sehr fraglich. Sind es nicht in Mehrheit gerade die Vertreter der beiden Großkirchen, welche eher mit den Feinden Israels sympathisieren, statt zu ihren eigenen Wurzeln zu stehen, nämlich zum jüdischen Volk und dem Staat Israel? Wir jedenfalls benutzen keine solchen Bibeln, in denen dem jüdischen Volk die Gotteskindschaft aberkannt wird, wie es zum Beispiel in katholischen Bibeln noch oft gleich zu Anfang zu lesen ist. Insofern denke ich, trifft auch der Ausdruck „Ummarmungstaktik“ nicht den Kern der Sache, zumindest was unsere Motivation angeht. Wir drängen ja unsere Freundschaft niemandem auf, sondern wir schenken sie einfach her. Nicht ein einziges Israel-Werk unter dem Dach des Christlichen Forums für Israel, auch wenn es immer wieder unterstellt wird, betreibt Mission an jüdischen Menschen. Wir wissen um das Erstgeburtsrecht Israels und des jüdischen Volkes und erkennen dies voll und ganz an. Wir wissen um die wieder zunehmende Feindschaft der Welt und stehen daher kompromißlos auf der Seite Israels und des jüdischen Volkes weltweit.

Hans-Jürgen Krug, ISRAEL-Heute e.V.

Wem will Friedmar Tielker nutzen, wem schaden durch diesen sehr unkonkreten und unsachlichen Bericht, welcher Christen unterstellen will, Israel unseriös zu vereinnahmen? Es gibt sie wirklich, die treuen Israelfreunde unter den Christen, die Israel unterstützen im Sinne von Zedaka und auch für das unumstrittene Existenzrecht Israels eintreten hier in Deutschland, in Europa und weltweit. Friedmar Tielker und Ihre ganze Redaktion sollten froh sein über Menschen, über wirkliche Freunde Israels, die ihre Stimme im Angesicht des zunehmenden Antisemitismus, gerade in Deutschland, für Israel erheben. Ich selbst arbeitete zwei Jahre im Land, ein Jahr mit einem sehr geschätzten Werk unter der israelischen Bevölkerung. Dieser Bericht überschreitet die Grenze eines Menschen mit aufrichtiger Überzeugung und Einsatzbereitschaft.

Agnes Kopp, Köndringen

*

Es ist wahr, die Juden haben nach zweitausendjähriger Erfahrung mit dem Christentum allen Grund, mißtrauisch zu sein. Doch manchmal lohnt es sich, genauer hinzuschauen bevor man ein Urteil fällt, dem anderen unlautere Motive unterstellt, und alles über einen Kamm schert. Die meisten der hier so negativ beurteilten

Christen sind die, die aufgrund der Verheißungen des Alten Bundes zu Israel stehen und seinen Anspruch auf das ganze Land unterstützen. Die im alltäglichen Antisemitismus ihrer Umgebung Stellung nehmen für die Juden im allgemeinen und für Israel im besonderen. Die in Leserbriefen und anderen Beiträgen in der Presse sich äußern, wenn jüdische Einrichtungen, Synagogen und Friedhöfe geschändet werden. Die mittrauern, wenn wieder mal ein Anschlag Tod und Verderben gebracht hat. Die auch dann noch Israel besuchen, wenn sonst keiner mehr hinfährt. Die meist täglich im Gebet für Israel eintreten, die den KKL unterstützen, damit das Land grün wird und den Keren Hayesod, damit den Terroropfern geholfen werden kann. Sie fahren nach Auschwitz, um den Allmächtigen um Vergebung zu bitten. Sie setzen sich dafür ein, daß der Holocaust nicht vergessen wird. Der im Artikel erwähnte Harald Eckert hat im vorigen Herbst ein Video hergestellt mit dem Titel *Wider das Vergessen*, das in christlichen Kreisen gesehen wird. Es kann nicht das Ziel sein, hier christliche Wohltaten aufzuzählen, aber ob man vor solchen Freunden warnen muß, wie das die Evangelische Zentrale für Weltanschauungsfragen tut und dabei die Fundamentalismus-Keule schwingt?

Werner Konrad, Wilnsdorf

Politische Stoßrichtung

Tobias Kaufmann: „Alles fest in jüdischer Hand?“, Jüdische Allgemeine, 29. September
Ich bin schockiert, was man alles aus einem Text machen kann. Die Verzerrungen und Fehlinterpretationen begannen mit einer tendenziösen Meldung des Deutschland-Korrespondenten der israelischen Tageszeitung *Jediot Achronot*, der meinen Kommentar völlig entstellend nach Israel transportierte. Die Verknüpfung meiner beruflichen Tätigkeit mit angeblichen „nationalkonservativen“ und „linksradikalen Kreisen“, in denen ich als „Nahostexperte“ gelte, zeigt die politische Stoßrichtung des Beitrages. Ich verkehre weder in diesen Kreisen, noch stehe ich ihnen geistig nahe. Die politische Intention wird noch einmal überdeutlich durch die Frage: „Und was kann er denn dafür, fragt man sich, daß der Saban ein Jude ist?“ Die mit dieser rhetorischen Frage geschärfte Aussage weise ich auf das Schärfste zurück. Sie hat überhaupt nichts mit meinem Beitrag zu tun. Diese Insinuation ist schon deshalb verwerfen, weil ich in meinem Kommentar an keiner Stelle die religiöse Zugehörigkeit von Herrn Saban erwähne.

Ludwig Watzal, Bonn

Leserbriefe sind keine redaktionelle Meinungsäußerung. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.